



1925-10-20

Der Weg zum Golde

Elisabeth Janstein

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251020&seite=11&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Janstein, Elisabeth, "Der Weg zum Golde" (1925). *Essays*. 410.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/410

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Der Weg zum Golde.

Zur Pariser Uraufführung des neuen Chaplin-Films.

Von Elisabeth Janstein (Paris.)

Man kann, wenn man das Hindernis der erhöhten Preise und des Anstellens um Karten überwindet, den neuen Chaplin-Film im Salle Marivaux sehen. Jenen Film, von dem schon vor seinem Erscheinen so viel gesprochen wurde, den Chaplin selbst schrieb, selbst inszenierte.

Und man kann die Erfahrung, die man bei allen früheren Chaplin-Filmen machte, hier bei seinem reifsten Werke aufs neue bestätigt sehen: daß neun Zehntel der Zuschauer die tragischsten und erschütterndsten Situationen als Witz empfinden, so daß das Gelächter, das an manchen Stellen zu einzigen Schrei aufbrandet, während der ganzen Zeit niemals völlig verstummt.

Gleichzeitig aber weiß man: Charlie fühlt es genau, daß die Leute über ihn lachen würden, während er die bitterste Verlassenheit, den hilflosesten Schmerz darstellt. Daß ihnen der zerrissene Hosenriemen begreiflicher sein würde als die Lächerlichkeit, der er durch den zerrissenen Riemen preisgegeben wird. Aber dieses Lachen hat er gewollt. Und daß er es wollte, daß er es konnte, daß er seine Eitelkeit so völlig zu erwürgen vermochte, um dieses einzigen reinen Endzweckes willen, das ist es, was diesen Film zu einem so einzigartigen Kunstwerk macht.

Die Geschichte ist einfach genug: Charlie geht mit ein paar hundert anderen Desperados Gold suchen. Nach Alaska. Nach Abenteuern mit Bären und Schneestürmen gerät er mit Jim, einem Schicksalsgenossen, in eine Hütte, die beide verlassen glauben. Ihr Bewohner aber, ein steckbrieflich verfolgter Verbrecher, gewährt ihnen nur gezwungen und nach langem Kampfe überwältigt Unterkunft. Der Schneesturm, der nun einsetzt, währt tagelang. Und tagelang haben die Drei nichts zu essen. Am dritten Tag entdeckt Charlie eine Kerze. Die salzt er tüchtig und verschlingt sie, heimlich nur, damit ihn seine Kameraden nicht ertappen.

Als der Hunger immer schlimmer wird, würfeln sie, wer von ihnen versuchen soll, Nahrung zu verschaffen. Das Los trifft den Sträfling. Nun sind Charlie und Jimmie, der Bärtige, allein. Allein? Das Gespenst des Hungers ist mit ihnen. Eine Mahlzeit gönnen sie sich noch: Charlies linken Schuh, der gekocht und elegant serviert wird. Da sollen die Leute nicht lachen, wenn Charlie das Leder von der Sohle schält, jeden Nagel einzeln abnagend? Sie lachen auch noch, als das zweite Gespenst auftaucht, der Wahnsinn. Jim, der gute Kerl, beginnt irr zu werden. Und wie spaßig: Er sieht statt Charlie immer ein Huhn, ein schönes, gesprenkeltes, fettes Huhn. Wenn Jimmie wieder zu sich kommt, lacht er über seine verrückten Visionen, lacht noch lauter als die Zuschauer. Aber Charlie lacht längst nicht mehr. Er weiß, was kommen wird. Und während Jim noch immer lacht, die Hände auf die Schenkel schlägt, sucht Charlie schon das Messer zu gewinnen, das vor ihnen auf dem Tisch liegt.

Charlie verschwindet wieder und das Huhn erscheint aufs neue. Flattert und trippelt vor dem Wahnsinnigen hin und her. Schon hat er die Hacke ergriffen, und nun beginnt der endigt, daß ein gefälliger Bär auftaucht, der sich erschießen läßt.

Wenige Tage später – der Schneesturm hat aufgehört – spaziert Charlie schon in der Goldgräberstadt umher und steht mit Hütchen und Spazierstock vor dem erleuchteten Tanzlokal. Und dort entdeckt er sie: *Georgia*.

Georgia macht sich sehr lange Zeit über Charlie lustig. Sie tanzt mit ihm nur, um einen anderen zu ärgern. Sie läßt sich mit ihren Freundinnen zu Silvester von Charlie einladen und vergißt, daß sie kommen wollten. Charlie wartet. Wie er wartet! Die Hände, der Rücken, die Füße, die komisch vermummten – alles wartet an ihm. Vor dem gedeckten Tisch schläft er ein und träumt, daß seine Gäste gekommen seien. Träumt daß er ihnen ein Ballett vortanzt, das „Ballett der Brote“, das entzückendste, graziöseste, das jemals mit solchen Mitteln hervorgebracht wurde. In zwei längliche Brote spießt er je eine Gabel. Das sind die Füße. Und mit diesen Füßen tanzt er auf dem Tische das Ballett, lächelt, nickt, wirft Kußhände. Als die anderen im Tanzlokal drüben Hurra schreien, erwacht er und ist allein.

Nach diesem wunderbaren Traum wickelt sich die Wirklichkeit rasend schnell ab. Jim und Charlie entdecken endlich ihren Claim und finden, nachdem sie einen ganzen Akt lang in der losgerissenen Hütte über einem Abgrund balancieren, die Goldader, die sie zu Multimillionären macht. Was fehlt noch? Georgia. Auch sie erscheint, und in einem langen Kuß endigt die ganze Geschichte.

Charlie Auge, das zu Georgia hinabblinzelt, ist das Letzte, was man zu sehen bekommt. Ein Auge, bei dem nur die Fältchen, die um die Augenwinkel herum sind, lachen. Das Auge selbst bleibt ernst. In ihm sind noch die Angst, die Verzweiflung und die Einsamkeit, durch die das bißchen Lächeln hindurchgehen mußte.

Film-Rubrik

der

„Neuen Freien Presse“

Der Weg zum Golde.

Zur Pariser Uraufführung des neuen Chaplin-Films.

Von Elisabeth Janstein (Paris.)

Man kann, wenn man das Hindernis der erhöhten Preise und des Anstehens um Karten überwindet, den neuen Chaplin-Film im Salle Marigny sehen. Jenen Film, von dem schon vor seinem Erscheinen so viel gesprochen wurde, den Chaplin selbst schrieb, selbst inszenierte.

Und man kann die Erfahrung, die man bei allen früheren Chaplin-Filmen machte, hier bei seinem reifsten Werke aufs neue bestätigt sehen: daß neun Zehntel der Zuschauer die tragischsten und erschütterndsten Situationen als Witze empfinden, so daß das Gelächter, das an manchen Stellen zu einem einzigen Schrei aufbrandet, während der ganzen Zeit niemals völlig verstummt.

Gleichzeitig aber weiß man: Charlie fühlt es genau, daß die Leute über ihn lachen würden, während er die bitterste Verlassenheit, den hilflosesten Schmerz darstellt. Daß ihnen der zerrissene Hosenniemen begreiflicher sein würde als die Lächerlichkeit, der er durch den zerrissenen Riemen preisgegeben wird. Aber dieses Lachen hat er gewollt. Und daß er es wollte, daß er es konnte, daß er seine Eitelkeit so völlig zu erlösen vermochte, um dieses einzigen reinen Endzweckes willen, das ist es, was diesen Film zu einem so einzigartigen Kunstwerk macht.

Die Geschichte ist einfach genug: Charlie geht mit ein paar hundert anderen Desperados Gold suchen. Nach Alaska. Nach Abenteuern mit Bären und Schneestürmen gerät er mit Jim, einem Schicksalsgenossen, in eine Hütte, die beide verlassen glauben. Ihr Bewohner aber, ein stechbrieflich verfolgter Verbrecher, gewährt ihnen nur gezwungen und nach langem Kampfe überwältigt Unterkunft. Der Schneesturm, der nun einsetzt, währt tagelang. Und tagelang haben die Drei nichts zu essen. Am dritten Tag entdeckt Charlie eine Kerze. Die isst er tüchtig und verschlingt sie, heimlich nur, damit ihn seine Kameraden nicht ertappen.

Als der Hunger immer schlimmer wird, würfeln sie, wer von ihnen versuchen soll, Nahrung zu verschaffen. Das Los trifft den Sträfling. Nun sind Charlie und Jimmie, der Bärtige, allein. Allein? Das Gespenst des Hungers ist mit ihnen. Eine Mahlzeit gönnen sie sich noch: Charles linken Schuh, der gekocht und elegant serviert wird. Da sollen die Leute nicht lachen, wenn Charlie das Leder von der Sohle schält, jeden Nagel einzeln abnagend? Sie lachen auch noch, als das zweite Gespenst auftaucht, der Wahnsinn. Jim, der gute Kerl, beginnt irr zu werden. Und wie spaßig: Er sieht statt Charlie immer ein Huhn, ein schönes, gesprenkeltes, fettes Huhn. Wenn Jimmie wieder zu sich kommt, lacht er über seine verrückten Visionen, lacht noch lauter als die Zuschauer. Aber Charlie lacht längst nicht mehr. Er weiß, was kommen wird. Und während Jim noch immer lacht, die Hände auf die Schenkel schlägt, sucht Charlie schon das Messer zu gewinnen, das vor ihnen auf dem Tisch liegt.

Charlie verschwindet wieder und das Huhn erscheint aufs neue. Flattert und trippelt vor dem Wahnsinnigen hin und her. Schon hat er die Hacke ergriffen, und nun beginnt der schauerlich-komische Kampf zwischen den beiden, der damit endigt, daß ein gefälliger Bär auftaucht, der sich erschießen läßt.

Wenige Tage später — der Schneesturm hat aufgehört — spaziert Charlie schon in der Goldgräberstadt umher und steht mit Hütchen und Spazierstock vor dem erleuchteten Tanzlokal. Und dort entdeckt er sie: Georgia.

Georgia macht sich sehr lange Zeit über Charlie lustig. Sie tanzt mit ihm nur, um einen anderen zu ärgern. Sie läßt sich mit ihren Freundinnen zu Silvester von Charlie einladen und vergißt, daß sie kommen wollten. Charlie wartet. Wie er wartet! Die Hände, der Rücken, die Füße, die komisch verummantelt — alles wartet an ihm. Vor dem gedeckten Tisch schläft er ein und träumt, daß seine Gäste gekommen seien. Träumt, daß er ihnen ein Ballett vortanzt, das „Ballett der Brote“, das entzückendste, graziöseste, das jemals mit solchen Mitteln hervorgebracht wurde. In zwei längliche Brote speißt er je eine Gabel. Das sind die Füße. Und mit diesen Füßen tanzt er auf dem Tische das Ballett, lächelt, nickt, wirft Aufhände. Als die anderen im Tanzlokal drüben Hurra schreien, erwacht er und ist allein.

Nach diesem wunderbaren Traum wickelt sich die Wirklichkeit rajend schnell ab. Jim und Charlie entdecken endlich ihren Claim und finden, nachdem sie einen ganzen Mat lang in der losgerissenen Hütte über einem Abgrund balancieren, die Goldader, die sie zu Multimillionären macht. Was fehlt noch? Georgia. Auch sie erscheint, und in einem langen Kuß endigt die ganze Geschichte.

Charles Auge, das zu Georgia hinabblinzelt, ist das Letzte, was man zu sehen bekommt. Ein Auge, bei dem nur die Fältchen, die um die Augenwinkel herum sind, lachen. Das Auge selbst bleibt ernst. In ihm sind noch die Angst, die Verzweiflung und die Einsamkeit, durch die das bißchen Lächeln hindurchgehen mußte.